

Abriss-Atlas

Text **Alexander Stumm**



Die Übersichtskarte auf der Homepage des Abriss-Atlas. Abb.: abriss-atlas.de

Wie viele Gebäude werden in Deutschland abgerissen? Das Statistische Bundesamt geht von circa 14.000 Gebäudeabrissen pro Jahr aus, aber die Dunkelziffer liegt viel höher.

Laut dem Bundesarbeitskreis Wohnungsmarkbeobachtung werden wohl lediglich ein Viertel der tatsächlichen Verluste erfasst – wir müssen von über 50.000 Abrissen jährlich ausgehen. Die Informationslücke existiert, weil wir in weiten Teilen Deutschlands keine Abrissgenehmigungspflicht, sondern lediglich eine -anzeige-pflicht haben, der jedoch oftmals nicht nachgekommen wird. Obwohl Abriss inzwischen als eine der umwelt- und klimaschädlichsten Aktivitäten des Gebäudesektors erkannt ist, gibt es also keinerlei verlässliche Daten hierzu.

Diese Lücke zu schließen, hat sich der von verschiedenen Organisationen und Initiativen jüngst online gestellte Abriss-Atlas zur Aufgabe gemacht. Auf der Website abriss-atlas.de sind, nach dem Vorbild des Schweizer Abriss-Atlas, steckbriefartig Fälle von Gebäudeabrissen mit Informationen zu Bau-, Abrissjahr und Abrissgrund kartiert. Ziel ist, mittels crowd-knowledge die Dimension des Phänomens Abriss

erstmalig fassbar zu machen. Dafür kann jeder und jede Interessierte auf der digitalen Plattform niedrigschwellig mit dem Smartphone Fotos und Kurzinfo zu einzelnen vom Abriss gefährdeten oder kürzlich abgerissenen Gebäuden hochladen. Im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung „Nichts Neues – Besser Bauen mit Bestand im aufhof“, in dem zwischengenutzten Kaufhof in der Innenstadt von Hannover, ging der Abriss-Atlas am 29. September offiziell online. Der Atlas ist seither von etwa 300 Fallbeispielen auf über 1000 Einträge angewachsen. Das von einem Bündnis aus Architects4Future, Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA), Deutsche Umwelthilfe (DUH), Denkmalnetz Bayern, KulturerbeNetz.Berlin, Initiative Abrissmoratorium, Leibniz Universität Hannover und Theatrum e.V. initiierte Projekt übernimmt damit eine Aufgabe, für die eigentlich der Staat zuständig sein sollte.

BDA-Präsidentin Susanne Wartzeck fasst es im Pressestatement zusammen: „Heute ist es nahezu eine Binsenweisheit, dass Umbau und Umnutzung viele Vorteile gegenüber Abriss und Neubau haben – nicht nur durch den Erhalt der grauen Energie. Dennoch wird weiterhin in großem Stile abgerissen. Daher beteiligt sich der BDA gern am Abriss-Atlas, der die ungeheure Zahl meist unnötiger Abrisse visualisiert und anprangert.“ Und Tim Rieniets, Professor für Stadt- und Raumentwicklung an der Leibniz

Universität Hannover, ergänzt: „Mit jedem Abriss gehen nicht nur wertvolle Rohstoffe verloren, es verschwinden auch Erinnerungen, Atmosphären und Spuren der Vergangenheit – steingewordene Zeugnisse einer gemeinsamen Geschichte.“

Die zahlreichen auf der interaktiven Karte anklickbaren Gebäudeschmuckstücke machen deutlicher als jede Ansprache: die Musterbauordnung muss so geändert werden, dass Abrisse in den Landesbauordnungen zur Ausnahme und Fehlanreize für Abrisse beseitigt werden. Der Abriss-Atlas hilft derweil sicher auch, Re-Use in der Architektur zu vereinfachen. Denn erst wenn man als Architekt oder Architektin weiß, dass unweit eines geplanten Projekts demnächst abgerissen wird, kann der Fokus auf die Weiterverwendung von Bauteilen gelegt werden.

Die Deutsche Umwelthilfe hat Mitte November im Vorfeld der Bauministerkonferenz mit einem Offenen Brief nachgelegt, in dem ein Bündnis ökologischer und sozialer Verbände eine Abrissgenehmigungspflicht auf Grundlage einer Ökobilanzierung in allen Bundesländern fordert. Dass eine Abrissgenehmigungspflicht ein gangbarer Weg ist, zeigt ausnahmsweise das nicht unbedingt für eine funktionierende Verwaltung berühmte Berlin auf, wo wegen der akuten Wohnungsnot seit einigen Jahren eine solche Pflicht für Wohngebäude besteht. Auch ein von der DUH schon im Januar 2023 in Auftrag gegebenes Rechtsgutachten zeigt auf, dass eine allgemeine Genehmigungspflicht für Gebäudeabriss möglich und von den Bundesländern direkt umsetzbar wäre. Eine Abrissgenehmigungspflicht bedeutet im Übrigen, wie in Berlin gut zu beobachten, nicht, dass nicht mehr abgerissen werden darf, sondern lediglich, dass eine Genehmigung eingeholt werden muss. Während Neubauprojekte vielerorts inzwischen ins Stocken geraten, soll allerdings mitunter besonders schnell noch abgerissen werden. In Berlin ist das gerade bei dem Werner Düttmann-Bau An der Urania 4–10 in Charlottenburg der Fall (Bauwelt 24.2023), welcher in den nächsten Wochen für ein noch nicht einmal projektierten Neubau weichen soll.

www.abriss-atlas.de

Surreales, Melancholie und eine Prise Ironie

Text **Bettina Maria Brosowsky**

Der Krieg in der Ukraine zieht nach sich, was schon von anderen Kriegen bekannt ist: die Plünderung von Museen durch die Besatzer. Der Ingenieur und Fotograf Sergiy Lebedynskyy brachte Werke der Charkiwer Schule in Sicherheit und nun im Kunstmuseum Wolfsburg an die Wände.

Jeder Krieg bedroht auch Kulturgüter. Das zeigte sich etwa nach der ukrainischen Rückeroberung Chersons im November 2022: Die russischen Besatzer hinterließen viele Museen zerstört und geplündert. Dieses Los wollte Sergiy Lebedynskyy dem fotohistorischen Erbe seiner Geburtsstadt Charkiw ersparen. Die dortige informelle Schule der Fotografie zählt seit den 1960er-Jahren zu einer experimentierfreudigen wie auch sowjetkritischen Spielart der Lichtbildnerie. Lebedynskyy, 2013 an der BTU Cottbus als Ingenieur promoviert, lebt und arbeitet seit rund zehn Jahren in Wolfsburg. Er fotografiert als Teil der Charkiwer Schule. Seit fünf Jahren sieht er seine Aufgabe zudem in deren Erforschung sowie der Bewahrung ihrer Werke. Wäre alles planmäßig verlaufen, hätte Ende 2022 das dieser Schule gewidmete MOKSOP Museum in der ostukrainischen Metropole eröffnet – als erstes Museum für Fotografie in diesem großen Land.

Stattdessen entschied sich Lebedynskyy wenige Wochen nach Kriegsbeginn, rund 5000 Fotografien und über 70.000 Negative (zusammen fast 2000 Kilogramm Material) aus Charkiw nach Deutschland und Österreich zu evakuieren – als Rückfracht in den Transportern humanitärer Hilfe. Das Kunstmuseum Wolfsburg bot mit seinem Depot professionelle Hilfe an. Nun ließ Museumsdirektor Andreas Beitin Sergiy Lebedynskyy die erste institutionelle Ausstellung zur Charkiwer Schule in Deutschland kuratieren, die einen Überblick über die Arbeit von 40 Fotokünstlerinnen aus vier Generationen gibt. In zahlreichen, auch konkurrierenden Gruppen formiert, wurden sie zu einem lokalen, eigenständigen „Phänomen“, erklärt Lebedynskyy.

Dieses ästhetische Kollektiv macht statt des plakativen Aufbegehrens die feine Verschiebung der Blickwinkel, der Sujets zu seiner Me-

thode oder die Verfremdung fotografischer Techniken wie konventioneller Aufgaben. Die Bilder sind oft dunkel in der Stimmung, melancholisch im Ausdruck. Technisch reichen sie von der handwerklichen Collage – die osteuropäische Traditionslinie surrealistischer Fotografie – über die bewusste Fehlbelichtung, den Einsatz abgelaufener, analogen Materials aus Sowjetzeiten bis zur nachträglichen Kolorierung. Und stets blitzt eine Prise Ironie durch, die wohl subtilste Waffe gegen jegliche Form staatlicher Regulierung.

Oft begann die Arbeit der Künstler mit bezahlten Aufträgen, so der Reproduktion, Retusche und dem Einfärben alter Fotografien gemäß Kundenwunsch, sogenannte Luriki. Daraus entwickelten sich eigene Bilder. Viktor und Sergiy Kochetov etwa, Vater und Sohn, zogen Schwarz-Weiß-Aufnahmen trostloser postsowjetischer

Agrarlandschaften heran – und griffen dann zum Farbpinsel, um nur die typischen Kopftücher der Bäuerinnen intensiv rot zu färben. Bald aber sahen sie keine Menschen mehr in ihrem Sucher, sondern nur noch Luriki – lebende Luriki, wie sie schreiben.

Meister dieser Bildfindung ist der mittlerweile 85-jährige Boris Mikhailov. Er ist als einer der wenigen der Charkiwer Schule international bekannt, erhielt 2015 den Kaiserring Goslar. Seine „Sots Arts“, stark kolorierte Aufnahmen aus den sowjetischen 1970ern etwa, kippen ins Karikaturenhafte. Oder seine Projektion je zwei übereinandergelegter Farbdias: „Yesterday's Sandwich“. Sie sind die materialisierte Uneindeutigkeit, der humorvolle Bildkommentar zu einer widerständigen Kulturtechnik, nämlich der, zwischen den Zeilen zu lesen.



Boris Mikhailov, aus der Serie „Yesterday's Sandwich“, Ende der 1960er- bis 1970er-Jahre, Überlagerung von Farbdias, 100×150 cm
Foto: © VG Bild-Kunst, Bonn 2023, Courtesy der Künstler und Barbara Weiss Gallery

Ukrainian Dreamers. Charkiwer Schule der Fotografie
Kunstmuseum Wolfsburg, Hollerplatz 1, 38440 Wolfsburg
www.kunstmuseum.de
Bis 7. Januar